

Erste Ausgabe, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementpreis nach dem Posttarif, „Sonntagsausgabe“, „Feiertagsausgabe“ und „Stilles und Blumens“ durch die Bahn zugestellt nur 60 Pfg.
pro Monat, durch die Post bezogen nur 1,20 Mk. pro Quartal.

Volks-Zeitung

Verantwortlich für den ganzen Inhalt
O. Brinckmann, Witten.

Telefon-Nr. 180.

Centrums-Organ für das Ruhrthal.

Telegraphische Adressen:
Volks-Zeitung, Witten.

Druck und Verlag von
O. Brinckmann, Witten.

Bestellungen auf unsere Zeitung werden in unserer Geschäftsstelle und von den Boten jederzeit entgegengenommen.

Rede des hochwürdigsten Herrn Weißbischöfs Dr. Schmitz,

gehalten in der zweiten öffentlichen Generalversammlung der
Katholiken Deutschlands am 23. August.

Hochwürdigste Versammlung! Wenn ich diese imposante Versammlung der Katholiken Deutschlands übersehe, so drängt sich mir unwillkürlich die Tatsache auf: Wir sind gewachsen. Im Anfang reichten die kleinsten Säle aus, die Katholikerversammlung aufzunehmen; heute erweisen sich die größten Säle als zu klein. Wir sind gewachsen an Zahl. Wir sind auch gewachsen an Festigkeit. Früher presen man die Bischöfe, wenn sie fest zum Papste hielten; heute steht der einfache katholische Arbeiter fest zum Papste in Rom, wo Papst Leo die Sache des Arbeiters vertritt. Je inniger der Anschluss an diesen Felsen ist, der fester steht, als Alles in der Welt, um so fester sind auch wir. Wir sind auch gewachsen an Einigkeit. Früher ging diese Einigkeit bis zur scharfen Grenze des Dogmas; im Uebrigen lagte man in dubio libertas, im Zweifelhaften auf die Freiheit. Heute haben wir erkannt, dass die dubia nicht über Gebühr ausgedehnt sind und die Freiheit nicht maßlos betont werden darf, sonst führt sie zu Kissen und Zerfaltungen, zu einer itio in partes; während man dann die Interessen einzelner Gruppen befürchten will, schwächt man die Kraft des Ganzen, ja legt dessen Existenz auf das Spiel. Die Bekenntnisse haben mir erzählt, wie sich wohl mal Schwärme bilden, denen sich in der Mehrzahl Drogen anschließen, und die darum nicht lebensfähig sind. Sie kehren wieder in den Stod zurück. Im politischen Leben ist die Bildung von Schwärmen stets bedenklich. Drogen suchen auch hier den Anschluss zu gewinnen. Die Gefahr ist vorhanden, dass solche Schwärme von allerhand Bäckern eingefangen und in Färberei gefärbt werden, die nicht unsere Farbe tragen; oder aber sie erweisen sich als nicht lebensfähig und gehen in den alten Stod zurück, nicht ohne den Ansehens einer Beschämung. Solche Gefahren dürfen wir dank dem feinen Verständnis des katholischen Volkes für die Gefahren eines jeden Schwärmens als überwunden betrachten. Wir sind einzig bis zu den letzten Konsequenzen unseres Programms und der Art seiner Vertretung. Die nächste Sorge ist für uns, die Einheit des Ganzen zu wahren; dabei befürchten wir in und mit dem Ganzen die Einzelinteressen. Wir sind gewachsen an Einigkeit.

Wir sind auch gewachsen in der gegenseitigen Liebe. Früher war die Verfeindetheit der Provinzen und des Volksstammes geeignet, auch unter uns Katholiken entfremdend zu wirken. Heute kennen wir nicht Bayern und Westfalen, nicht Hessen und Schlesien, nicht Rheinland und Baden; wir sind katholisch und haben uns wie Brüder lieb.

Wir sind gewachsen vor allem an Bedeutung. Ich will nicht schildern, wie es mit uns Katholiken früher ausah. Wir wissen Alle, dass in manchen Theilen unseres deutschen Vaterlandes das Maß der Duldung für uns Katholiken so bescheiden war, dass man uns zumutete, um die Erlaubnis zu bitten, existieren zu dürfen. Heute ist es nur noch wenige rückständige Theile, welche den alten Leidenhütern vom Bürger zweiter Klasse vorzubringen versuchen. In den maßgebenden Kreisen einschüßlicher Beurtheiler

ist es anders geworden, man respectirt uns, man rechnet mit uns, man erkennt eine Macht in uns. Somit dürfen wir von einer imponierenden Stellung reden. Die Journalistik befindet das Zutreffende dieser Beurteilung dadurch, dass sie sich täglich mit den Anschauungen und dem Urtheile der Katholiken bei jeder einzelnen Frage beschäftigt. Die Politik rechnet mit uns als einem mitbestimmenden Factor. Die Staatsregierung erwägt bei ihren Entscheidungen die Stellungnahme der Katholiken. Wir sind gewachsen an Bedeutung in dem nationalen Leben des deutschen Volkes. Wir waren klein und sind jetzt größer geworden.

Das ist nicht von ungefähr gekommen. Es sind vor allem die hervorragenden Leistungen auf dem parlamentarischen und politischen Gebiete, welche uns Katholiken eine achtunggebietende Stellung und einen mitbestimmenden Einfluss eingebracht haben. Wir Katholiken haben an der gegenwärtigen Entwicklung der verschiedenen Stände des gesellschaftlichen Lebens in der jüngsten Zeit einen hervorragenden Anteil genommen. Die Wirtschaftspolitik, welche zur Hebung des Nährlandes von uns angebahnt wurde, hat zu den glänzenden Resultaten der Versicherung- und Arbeitergesetzgebung geführt, so dass Deutschland in dieser Beziehung einen Ehrenplatz unter allen Nationen einnimmt. Der Lebensstand unseres Volkes zählt Männer aus unsern Reihen, die mit hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen aufwarten können. Das Verdienst der Katholiken um das Zustandekommen des neuen Bürgerlichen Gesetzbuchs ist von allen Seiten anerkannt. Wenn endlich der Wehrstand entsprechend der wachsenden Bedeutung des Reiches und seines überlebensfähigen Handels ausgestaltet wurde, dann ist für diese fortschreitende Entwicklung das Verständnis, welches wir Katholiken hierfür entgegengebracht haben, mit in die Waagschale gefallen. Wir leben wissenschaftlich und mitwirkend mitten im nationalen Leben unseres Volkes. Wir sind ein großer, erhaltender und fördernder Factor unseres staatlichen und gesellschaftlichen Lebens.

Sollte Jemand zweifeln, ob diese Mitarbeit an der staatlichen und gesellschaftlichen Wohlfahrt den katholischen Grundgesetzen entspreche, dann würde ich ihm sagen, dass das Christenthum nicht nur berufen ist, den Einzelnen zu retten, sondern vor allem eine gesellschaftliche Aufgabe hat. Es ist ein Licht, das alle Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens befruchtet; es ist das Leben der Menschheit, die Retterin der Völker, die größte Wohltäterin der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung. Über sollten unsere Augen, wenn sie sich gegen Himmel erheben, das Herz gleichgültig machen gegen die Dinge dieser Erde, deren Herrschaft und damit deren wohlgeordnete Ausgestaltung Gott uns anvertraut hat? Die Christen der ersten Jahrhunderte haben nicht anders gedacht. Noch waren ihre Hände von dem Blute derer befeuchtet, deren Leiden sie aus der Arena weggetragen hatten, da griffen sie, eben zur Freiheit gelangt, thätigst in den verschiedensten Stellungen zur Wohlfahrt des römischen Staatslebens ein. Sie sagten es den Heiden ins Angesicht: Wir sind nicht unnütze Glieder der Gesellschaft. Wir befruchten uns im Handwerk, im Handel, in der Schiffahrt, in der Kunst, in der Wissenschaft. Wir sind von gestern, schreibt Tertullian, und schon erfüllen wir eure Städte, den Senat und das Forum. Der hl. Chrysostomus,

der hl. Ambrosius feiern in begeisterten Worten das Glück des Christen, dem Vaterlande zu dienen, der hl. Thomas kennt unter den Acten der Tugend keinen theuerern, als dem Vaterlande zu dienen.

So konnte mit Recht der verewigte Peter Reichensperger in den schweren Stunden des Jahres 1873 in Berlin darauf hinweisen, wie hinter der Pfingstschaar, welche die Revolution über die Länder geführt, der Sämann der Kirche hinterhergegangen sei und eine Saat ausgekreut habe, welche aufgegangen sei und blühe. Es schwebte seinem Geiste die Zeiten eines hl. Epiphanius vor Augen, der, als die alte Welt unter den Streichen Oboer's zusammenbrach, seine Zeit, seine Kraft und seine Wärme der allgemeinen Noth geopfert hat. Als Theodorich ihn zum ersten Mal sah, brach er voll Bewunderung in die Worte aus: Wahrhaftig, einen solchen Mann hat der ganze Orient nicht aufzuweisen. Wir Katholiken brauchen also nicht der Kirche untreu zu werden, um nützliche Glieder des Staates zu werden. Ein Priester braucht nicht abzuschaffen, um dem Staate sich nützlich zu machen. Zu Napoleon I. kam einst ein solcher abgefallener Priester und erwartete freundlichen Empfang und Beförderung. Der Kaiser gab ihm die zutreffende Antwort: Ich sehe in Ihnen nur einen Deserteur von seiner Fahne, Sie können gehen.

Durch die Thatfache der hervorragenden Leistungen der Katholiken in der Gegenwart wird unsere veränderte Situation gegenüber den Vorfahren gekennzeichnet. Nachdem der Kampf, den man gegen uns geführt, in so fern zur Ruhe gekommen war, dass geordnete Zustände für das religiös-ethische Leben, wenn auch nicht in allseitig befriedigender Weise geschaffen waren, machten sich sehr bedenkliche Anschauungen dahin geltend, die Organisation der Katholiken sei nun überflüssig und eine allgemeine Demobilisirung zu proklamieren. Ganz abgesehen von der Unflüchtigkeit, sich wehrlos zu machen gegenüber zukünftigen Angriffen, wofür hinreichende Beispiele vorhanden sind, verkennt eine solche Auffassung die Aufgabe der Katholiken zur positiven Mitarbeit im gesellschaftlichen und staatlichen Leben. Als die Israeliten die Mauern Jerusalems wieder aufbauten, thaten sie es unter Gebet, umgürtet mit dem Schwerte, in der einen Hand führten sie das Schwert, in der anderen Hand hielten sie die Rille. So groß unsere Verpflichtung zur Abwehr der Gegner ist, so groß ist unsere Verpflichtung, mit aufzubauen, damit nicht irgend welche, sondern die christlichen Grundkräfte für unser gesellschaftliches Leben maßgebend werden. Wer diese Verpflichtung zur Mitwirkung vernachlässigt, kennt nicht die Aufgabe des Christenthums.

Im Hinweis auf unsere hervorragenden Leistungen dürfte mancherlei Anlagen jegliche Unterlage entzogen werden. Man hat unsere geistige Befähigung in Zweifel gezogen, man hat sich sogar zu der Narrheit verfliegen, pathologische Studien an unseren Hirnschädeln vorzunehmen. Glauben und Beiten hält man für gar nicht mehr modern, und als einen unzweifelhaften Beweis einer Beschränktheit, welche hervorragende Leistungen unmöglich macht. Solche Anschuldigungen dürften heute wohl auf die Kritik selbst zurückfallen. Ein Windthorst hat auf diesen General-Versammlungen den Rosenkranz gepredigt und war doch der größte Parlamentarier der Gegenwart. Ein Mallinrodt ging alle acht Tage beichten und war doch ein genialer

und ein großer Mann und von Freund und Feind hochgeachtet. Sechzig war ein Jesuit und doch der Fürst der Astronomie; auf der Sternwarte hing er das Kreuz an, in dessen Licht er den Ocean der Welten am Himmelsgewölbe erforschte. Wer katholisch ist, ist darum noch lange nicht dumm. Wir Rheinländer dürfen uns solche Vorwürfe ganz besonders verbitten, da bereits Freiherr von Stein uns eine größere Civilisation als andern Provinzen und auf Grund dessen sogar uns Ansprüche auf Civelität zuerkannte.

Man hat unser hinreichendes Interesse für das deutsche Reich und unsere Vaterlandsliebe in Zweifel gezogen. Nun ist es ja so, dass man sich im Lager der Gegner schwer zur Vorstellung eines katholischen Bewusstseins erhebt, das die Vereidigung um Gottes Willen erträgt und aufrichtig verzeiht. Man schließt von sich auf Andere und fürchtet, dass diejenigen, denen man Ketten anlegt, rebellisch werden, und diese Angst führt zu weiteren Handfeinden und Fußschellen. Unsere Gegner können es sich nicht anders denken, als dass von der Zeit unserer Leiden her eine unüberwindliche Bitterkeit in der Seele der Katholiken zurückgeblieben sei. So viel ist aber nun heute Angefichts der rückhaltlosen Mitwirkung der Katholiken auf allen gesellschaftlichen und staatlichen Gebieten unzweifelhaft erwiesen, dass stärker als alle vermeintliche Bitterkeit in uns die Liebe zum gemeinschaftlichen Vaterlande, und mächtiger als die Erinnerung an das, was wir erduldeten, die begeisterte Hingabe an die Interessen unseres Volkslebens ist. Wir leiden nicht an einem unüberwindlichen Bedürfnis, im Leben und im Sterben zu hassen, wir verstehen uns nicht darauf, Monumente großen Bornes im deutschen Reiche zu errichten.

Anfichts unserer Leistungen und unserer gegenwärtigen Stellung im Staatsleben dürfen wir nun auch wohl der Erwartung Ausdruck geben, dass die Reste kulturkämpferischer Fellemmungen bei Beurteilung katholischer Dinge an allen Punkten verschwinden. Wir dürfen uns wohl der Hoffnung hingeben, dass höhere Auffassung und weiterer Blick die Bureaucratie in der Behandlung kleiner Dinge bestimmt. Minutiöse Abzählung der Schwere einer klösterlichen Niederlassung, unverständliche Unterbindung ihrer Thätigkeit in der Krankenpflege und in den Kinderbewahranstalten, langwierige Nachforschungen vor Zulassung eines Caplans zum Religionsunterrichte sind geeignet, an die Beschäftigung einer Spinne zu erinnern, die in den Sälen großer Diplomaten Reze plant, um Fliegen zu fangen. Werden hierbei noch die Katholiken jener gehört, die im Bewusstsein eigener Unfruchtbarkeit an purer Seelenangst leiden, es möchte das, was katholisch ist, wachsen, dann sind das Dinge, die wir Katholiken im Bewusstsein unserer Leistungen je länger je weniger ertragen.

Ich denke noch an eines. Wenn wir Katholiken, Bürger des deutschen Vaterlandes auf dem Petersplatz zu Rom mit den Vertretern aller Nationen der Erde zusammentreffen, alle dieselbe Sprache des Glaubens redend und jeder mit seiner Junge die Größe seines Vaterlandes preisend, dann erfüllt es uns mit Behnuth, wenn in der Bewunderung, die alle Völker der Erde uns Katholiken wegen unserer Leistungen auf sozialem und politischem Gebiete zollen, sich ein Vorfremden darüber mischt, dass man uns im Deutschen Reiche noch mit Ausnahmeregeln be-

> Die Goldsucher.

Von H. Genty.

„Ja, ja, es ist wahr. Nun, wohin werden wir gehen?“

„Ich habe ein Zimmer im Hotel, wo ich zwei Freunde zurückließ, die ich Ihnen vorstellen will. Wenn ich Ihnen sage, dass Sie den weiten Weg von Mexiko herüber mit mir gekommen sind, um mit einem Dienst zu erwischen, so werden Sie gelachen, dass das wahre Fremde sind.“

„Nun, das sieht aus, als ob das wirklich der Mühe werth wäre, was Sie mir sagen wollen. Was sind Ihre Freunde?“

„Ich habe keine Idee, was Sie dort in diesen drei Jahren getrieben haben, und weiß nicht, ob Sie unter Pringen oder Bannern gelebt haben.“

„Eigentlich mit Beuten beider Sorten, Herr Randolf. Einer meiner Freunde ist ein talismanischer Goldgräber, ein so schöner Exemplar, als Sie je finden können, der Andere ist ein Doktor, oder ich wollte sagen, war ein Doktor, denn er hat seit diesen Jahren aufgehört, zu praktizieren und als Goldgräber gelebt.“

„Und Sie kommen beide nur, um Ihnen ein Dienst zu erweisen?“ fragte Randolf etwas verwundert.

„Nur deshalb, Herr Randolf, so selbstsam Ihnen das auch erscheinen mag. Doch da ist das Hotel, und Ihre Neugierde soll bald befriedigt werden.“

„Ein und Doktor, dies ist mein ältester Freund und Vornam, Herr Randolf. Herr Randolf, dies sind meine beiden Freunde, Doktor Wunder und Mister Sim Dowlett.“

„In den Vereinigten Staaten wird bei Vorstellungen immer eine gewisse Formel beobachtet, und die beiden Männer begrüßten den Advokaten mit Würde.“

„Ich sagte Ihnen, Herr Randolf,“ fuhr Hugo fort, „dass Sie meine guten Freunde sind, ich kann Ihnen sagen, dass Sie auch die guten Freunde meines verstorbenen Onkels, Wilhelm Mohrstedt waren.“

Francisco befand in Folge Ihrer Aufforderung, nach Deutschland zurückzuführen.

Randolf blickte in starrer Verwunderung die Freunde an, deren Ernst ihm zeigte, dass er richtig gehört habe.

„Wilhelm Mohrstedt ist in Kalifornien ermordet worden?“ wiederholte er. „Wer ist denn dieser...“

„Dieser ist der Mann, der ihn ermordet, sich dann seiner Briefe und Papiere bemächtigt hat und dann hierher gekommen ist, um seine Stelle einzunehmen. Er ist ein Spieler namens Symonds. Mein Freund hat einen Verabredungsbeleg vom Sheriff in Sacramento für ihn, unter der Auflage des Mohrstedts, über ein Jahr durchstreifte Doktor Hunter ganz Kalifornien und Mexiko, um ihn zu finden. Niemand war auf den Gedanken gekommen, dass der Mohrstedt einen anderen Zweck hatte, als das Geld zu rauben, das der Ermordete bei sich trug.“

„Wir trafen uns in Neu-Mexiko und waren lange Zeit beisammen, ehe Sie erfuhr, dass ich Mohrstedt beläse, dann sagten Sie mir sofort, Sie haben vor Jahren einen Kameraden d'selben Namens gehabt und so kam nach und nach die Wahrheit ans Licht.“

„Nein... nein...“ murmelte Randolf, indem er sich hilflos an einen Stuhl lehnte. „Das ist so wunderbar, dass ich es nicht sofort begreifen kann, Sie sind überzeugt, dass Sie sich nicht irren?“

„Vollkommen überzeugt! Aber der Doktor kann Ihnen die Geschichte selbst erzählen.“

Der Doktor erzählte nun die Ereignisse am Cedar-Gulch, wie der Mohrstedt und die Personifikation des Mörders festgesetzt worden war, wie der Doktor förmlich darauf mit dem Dowlett nach Sacramento gegangen und dort ermittelt hatte, dass der Spieler Symonds der Mörder war.

„Und wir werden ihn vor Gericht bringen, nicht wahr?“ fragte Hugo. „Dann habe ich Sie gedeten herbei entzogen zu kommen, damit wir die Verhaftung veranlassen können, ehe er von meiner Rückkehr eine Ahnung hat.“

„Das ist eine andere Frage, Hugo. Die Aussage Ihrer beiden Freunde und die Befähigung derselben, welche ohne Zweifel von Sacramento erlangt werden kann in Bezug auf das Dasein des Gräbchens und auf die gerichtliche Ermittlung in der Sache, wird ohne Zweifel in Stand setzen, das Gericht zu überzeugen, dass dieser Schurke ein Verfluchter ist. Aber der Mohrstedt — das ist eine andere Frage! Vor allem muß die Aussage erhoben werden, und Sie müssen Ihre Beweise dafür beibringen und auf Ermission hoffen. Aber einen Mohrstedt im Auslande verfolgt das deutsche Gesetz nicht.“

„Sie müssen die Gerichte der Vereinigten Staaten in Bewegung setzen, dann hierher kommen und einen gerichtlichen Befehl zur Auslieferung erlangen. Die Aussagen Ihrer

Freunde werden ohne Zweifel genügend sein, um das Gericht zu veranlassen, einen solchen Befehl zu erlassen. Dann wird er an die Vereinigten Staaten ausgeliefert und wahrscheinlich nach Kalifornien geschickt, um dort abgeurtheilt zu werden.“

Ihre Freunde hier werden am besten beurtheilen können, ob irgend ein Gefühlsmoment-Gedicht dort im Westen einen Mann wegen eines Mörders verurtheilen wird, der vor acht oder zehn Jahren verurtheilt worden ist, wenn nicht die härtesten Beweise dafür vorgebracht werden. Es würde fast unmöglich sein, die Aussagen dieser Leute, der Kellner im Hotel und anderer Leute zu erlangen, durch welche Ihre Freunde auf die Spur von Symonds gebracht worden, und ohne diese Aussagen ist kein gerichtlicher Beweis vorhanden, um diesen Mann zu hängen.“

Moralisch wird die Sache unzweifelhaft erscheinen. Er und Symonds waren in dem Goldgräberlager beisammen, er kannte den Zweck, der Wilhelm Mohrstedt veranlaßte, nach Deutschland zurückzuführen, und wußte, daß ihn ein bedeutendes Erbe hier erwartete. Symonds ist ihm nach Sacramento nachgefolgt, oder jedenfalls ist er um dieselbe Zeit dorthin gegangen, sie haben zusammen getrunken, darauf ist Wilhelm Mohrstedt ermordet gefunden worden. Hier erziehen dieser Mann mit den Briefen, die der Onkel bei sich getragen hatte, und nahm das Gut in Besitz. Das ist eine sehr starke Reihe von Beweisgründen, und dieselbe könnte genügen, ihn hier auf Schloß zu bringen. Für jetzt aber haben Sie keine thatsächlichen Beweise, daß Symonds jemals mit Ihrem Onkel in Sacramento gewesen ist, oder daß er der Mann war, der mit ihm getrunken hat, und selbst, wenn Sie die Kellner und die anderen Leute aufsuchen könnten, ist es sehr unwahrscheinlich, daß irgend Jemand ihn nach so langer Zeit wiedererkennen würde. Symonds' Abfahrt würde vorbringen, es sei gar kein Beweis gegen seinen Alibi vorhanden, und daraufhin natürlich behaupten, Symonds wisse nichts von dem Mohrstedt, sondern habe die Papiere nachher von dem wirklichen Mörder erhalten, und dann erst sei er auf die Idee gekommen, hier in Deutschland sich für Wilhelm Mohrstedt auszugeben. Sie würden es also außerordentlich schwer finden, ein Urtheil gegen ihn in Kalifornien zu erlangen, nur auf die Aussage dieser zwei Herren, sowie auf mein Zeugnis hin, daß er einen Brief beläse, den ich an Wilhelm Mohrstedt geschrieben hatte. Jedem aber, wenn Sie beabsichtigen, ihn unter der Auflage des Mohrstedts verhaften zu lassen, müssen Sie nach Kalifornien zurückkehren, dort die Gerichte in Bewegung setzen, damit Sie den Gouverneur des Staates veranlassen, sich an die Regierung der Vereinigten Staaten zu wenden mit der Bitte, von unserer Regierung seine Verhaftung und Auslieferung zu verlangen. Alles das müssen Sie thun, ehe er abht, daß Sie zurückgekehrt sind oder wenigstens, ehe er weiß, daß Sie

sein Verbrechen kennen. Sonst würde er natürlich fliehen, und wir haben keine Mittel, ihn festzuhalten. Er kann in China sein, ehe das Verlangen seiner Auslieferung hier ankommt.“

Hugo und seine Freunde sahen einander hilflos an. Das war ein unerwarteter Schlag. Sie hatten geglaubt, sobald sie ihre Angaben machen werden, sei die Verhaftung, Verurtheilung und Hinrichtung von Wilhelm Mohrstedts Mörder unausweichlich. Die Art der Doktors wurden rathlos, und wieder erhellte jener Blick in seinen glühenden Augen, den Sim Dowlett so wohl kannte.

„Nun, Doktor,“ sagte Sim, „wir werden später darüber sprechen.“

„Was rathen Sie nun, Herr Randolf?“ fragte Hugo nach einer langen Pause.

„Für jetzt müssen wir uns damit begnügen, ihn verhaften zu lassen unter der Auflage, einen falschen Namen angenommen zu haben und das Gut Ihres Onkels durch Betrug in Besitz genommen zu haben. Ich glaube, der Beweis, den wir jetzt in der Aussage dieser zwei Herren, sowie in dem Protokoll von der Auffindung der Leiche des Ermordeten haben, werden genügen zu seiner Verurtheilung. Er wird etwa sieben Jahre Anstaltshaus erhalten, vielleicht auch vierzehn, wenn die Überzeugung, daß er Ihren Onkel ermordet hat, um sich in den Besitz des Gutes zu setzen, wird auf sein Urtheil einwirkend einwirken. Ja, ich glaube, er wird vierzehn Jahre erhalten.“

Nach meiner Meinung wird die Aussage dieser beiden Herren genügen, daß nämlich Wilhelm Mohrstedt, der mit Ihrem Vater im Briefwechsel stand, meinen Brief mit dem Auszug aus dem Testament erhalten und darauf das Lager verlassen hat, um nach Deutschland zurückzuführen, daß er aber unterwegs in Sacramento ermordet worden ist. Es ist übrigens ein Glück für Sie, Herr Hugo, nebenbei gesagt, daß Ihr Herr Vater in seinem Testament bestimmt hat, wenn Wilhelm Mohrstedt ohne Nachkommen sterbe, so solle das Vermögen Ihnen zufallen, denn diese Bestimmung hat es ihm unmöglich gemacht, das Gut zu verkaufen, was er schon lange gern gethan hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre. Wie mir gesagt wurde, hat er es immer wieder versucht, und immer wieder hat diese Bestimmung es verhindert. Er hat etwas Geld auf seinen Antheil an dem Gute aufgenommen, aber das hat natürlich jetzt keine Gültigkeit. Nun, was sagen Sie? Sie haben zu entscheiden.“

(Schluß folgt.)

handelt. Wir ertragen es nicht, wenn der Engländer sich rühmt, die Parität der Katholiken bereits zu besitzen, welche wir noch gleichsam anstreben; daß der Amerikaner von größerer Freiheit auf dem Schulgebiete erzählt; daß der Holländer sein freies Klosterleben schildert und kopfschüttelnd auf die Grenzpfähle hinweist, wo er leise: „Kinderraubenden Riesen und Jesuiten ist der Eintritt in das Deutsche Reich untersagt.“ Nationaler Stolz und katholisches Bewußtsein vereinigen sich, unsere Forderungen zu unabwiesbaren Forderungen zu machen.

Die gesteigerte Bedeutung, welche wir, Verehrteste, gewonnen haben, legt aber auch uns erhöhte Verantwortung auf. In dem Maße unserer gesteigerten Einflusses auf dem gesamtgesellschaftlichen und gesellschaftlichen Leben wächst für uns die Verpflichtung, diesen Einfluß geltend zu machen. Ein Rückschlag in unserer Einigkeit und Energie wird ein Rückschlag in der angestrebten christlichen Entwicklung unseres staatlichen, politischen und sozialen Lebens bedeuten. So sogar ein Stillstand wird einen Rückschlag zur Folge haben. Jeder Verlust ist schwer zu machen. Eine Unfertigkeit unserer Existenz und unserer Leistungen hat eine Unsicherheit in dem Ausbau gesetzgeberischer Tätigkeit, der politischen Richtung und des staatlichen Regiments zur Folge. Jede maßgebende Partei hat vor Gott, vor der Welt und dem Forum der Geschichte die Verantwortung für die Bewahrung ihrer Sache und entsprechend für den Auf- und Niedergang des ganzen Gemeinwohles zu tragen. Auch hier berühren sich wieder katholische und auch patriotische Interessen.

Sind wir hiervon überzeugt, so müssen wir zunächst an uns die Anforderung einer allgemeinen, ausnahmslosen Mitarbeit stellen. Niemand darf sich ausschließen, wo und wie immer seine Stellung im gesellschaftlichen Leben ist. So weit die christliche Welt- und Lebensordnung geht, so weit dehnen wir die Forderung, mit uns zu wirken, aus. Wir fordern die Mitarbeit von dem Kinde, sobald es das Auge des Geistes im Lichte des Glaubens öffnet. Auch ihm fällt schon nationale Mitarbeit zu. Hinter Bischof Anger in seinem Missionswerk in China und Förderung deutscher colonialer Interessen standen laufende katholische deutsche Kinder, die ihren Sparpennig im Kindheitsverein für arme Heidenkinder gespart hatten, die schönste Colonialpolitik, welche denkbar ist. Wir fordern die Mitarbeit von dem Jüngling; christliche Lebensordnung soll er sich angewöhnen. Dann werden unsere katholischen Jünglinge die treuesten und tapfersten Soldaten sein. Wir fordern die Mitarbeit von den christlichen Jungfrauen; geschmückt mit dem Gewand der Tugend und der Eitelfeit, sollen christliche Jungfrauen ein Hort weiblicher Eitelfeit sein und aus ihren Reihen soll sich die Elite der Barmherzigen Schwestern rekrutieren, welche tröstend auf dem Schlachtfelde und am Bette des Armen auch ein mächtiger Factor in unserm Volksleben sind. Wir fordern die Mitarbeit von der christlichen Gattin und Mutter, daß sie den häuslichen Herd zu einer Heimstätte der Gottesfurcht und Bürgerlichkeit mache und dadurch auch zu einer Heimstätte der Liebe zum Vaterlande. Wir fordern diese Mitarbeit von den katholischen Männern, daß sie eintreten, wo immer katholische Interessen pulsieren, um die Elemente zurückzubringen, welche Kirche und Staat untergraben. Wir fordern die Mitarbeit noch von dahinwandelnden Greise, und wenn er auch nur ein christlich Streben bieten könnte, seine Umgebung durch die Betätigung seiner Ueberzeugung erbauend, daß wir hinleben sterben, um jenseits ewig zu leben. Wir fordern diese Mitarbeit von allen Ständen, von dem Arbeiter und dem Arbeitgeber, vom Gelehrten und Meister, vom Kaufmann und Gelernten, vom Knecht und Herrn, von der Magd und der Herrschaft, von Hoch und Niedrig. Es ist Niemand so arm, daß er nicht in Ertragung der Armut, und Niemand so reich, daß er nicht in der Verwerthung des Reichthums christliche Grundsätze zur Hebung gesellschaftlicher Wohlfahrt betheiligen könnte. Wer wollte wagen, zurückzubleiben. Im Kampfe konnte die Feigheit sich mit Schädigung der eigenen Interessen entschuldigen. Bei dem Aufbau der Gesellschaft, hineingegliedert in die wachsende Macht des katholischen Volkes, fehlt Jedem auch für die Feigheit jegliche Entschuldigung.

So sehe ich das katholische Volk in allen seinen Gliedern berufen, christliche Grundsätze zu verwirklichen. Es muß geschehen mit der größten Energie, mit nie verlassender Begeisterung, mit unermüdlicher Thätigkeit. Kein Gebiet darf von uns vernachlässigt werden; das Gebiet der Wissenschaft am wenigsten. Die jungen Männer, welche in staatlichen Studientvereinen und Verbindungen vereinigt sind, sollen stets eingedenk sein, daß die Ehre katholischer Wissenschaft an ihre Fahren gebunden ist. Niemals war ihre Aussicht auf der Gelehrtenlaufbahn günstiger als heute, niemals auch war ihr Vorrang größer. Wir müssen zur Geltung kommen in der Industrie und der Handelskraft; die 10000 jungen Kaufleute in den kaufmännischen Congregationen und Vereinen müssen an Intelligenz alle überbügeln und es dahin bringen, daß der Kaufmannstand durch und durch christlich werde. Wir müssen die wirtschaftlichen Grundsätze, die wir im Lichte des Christenthums aufgestellt haben, praktisch betheiligen und die Wahrheit von dem Recht und der Freiheit des Arbeiters in unseren Kreisen zur Thatfache machen. Wir müssen eintreten ganz und voll auf politischem Gebiete. Die Männer des Centrums leuchten voran, aber hinter ihnen müssen in jeder Stadt und in jedem Dorfe geschulte und thätigkeitsfähige Männer stehen.

Die Erhaltung und Ernüchterung kommt von unten, wie der Baum krank, wenn die Wurzel absterbt. Nicht die Geschicklichkeit der Führer und nicht ihr Heroismus machen unsere und unseres Volkes Kraft; sie liegt in der Begeisterung, in der Regsamkeit, in der Thätigkeit der unteren Schichten. Im festen Thurm trägt jeder Stein, aber die unteren Steine tragen am meisten. Auf den Männern, die sich in jeder Stadt und in jedem Dorf, in den einzelnen Arbeitervereinen und Männervereinen verbinden, beruht unsere unabwiesbare Kraft. Dort gilt es das ganze Bewußtsein unserer Bedeutung und unserer Verantwortung lebendig zu erhalten. Da pulst unser Leben. Da ist der Nerv unserer Kraft.

Noch ist das große vielgestaltete Gebiet freiwilliger Thätigkeit zu communalen, charitativen und

wirtschaftlichen Zwecken zu erwählen. Da ist nichts zu verlieren, Mühe gibt es genug. Die Ehre, welche mit diesen Ehrenposten verbunden ist, kann nicht bestimmend wirken. Ueberall ist dort Gelegenheit, christliche Lebensanschauung im gesellschaftlichen Leben zu betheiligen. Nirgendwo dürfen wir dort in den Schatten gestellt werden. Darum „Freiwillige vor“. Die Zahl derjenigen, über die wir verfügen, darf niemals ausbleiben.

So wollen wir die Ueberzeugung Montesquieu's in uns aufnehmen, daß die christliche Religion, welche nichts anderes anzustreben scheint, als die Seligkeit des jenseitigen Lebens, unser Glück schon im diesseitigen begründet. Die Aufgabe, daß das Christenthum freiheits- und culturfeindlich sei, muß durch den Heroismus der That in der Förderung der Cultur, und im Schutz der Freiheit widerlegt werden. Darum schließt wir eine heilige Liga, wie einst ein Bayernherzog sie schloß, die zum Gegenstande hat: Schutz der Kirche und des Vaterlandes. Die herrlichste Apologie ist die Apologie der That, und die überzeugendste Apologie der That in der Gegenwart ist die Leistung des Christenthums für die gesellschaftliche Wohlfahrt. An uns ist es, diese Apologie zu erbringen. Wenn dann an der Wende des Jahrhunderts die Weltgeschichte ein Blatt umschlägt, dann wird man auf dem Blatte des dahinschließenden Jahrhunderts lesen von der leidenden Kirche Gottes und auf dem Blatte des kommenden Jahrhunderts von dem wachsenden Segen der Kirche in Deutschland. Das 19. Jahrhundert erzählt von einer Gesellschaft, welche das Christenthum lästert. Das 20. Jahrhundert soll erzählen von einer Gesellschaft, welche durch das Christenthum errettet wird. An uns ist es, diesen schönsten Triumph mitzufeiern. Möge das katholische Volk stets jene geheiligte Liebe besitzen, welche Begeisterung gibt für Kirche und Vaterland. (Stürmischer, lang anhaltender Beifall.)

+ Und sie mauern sich doch!

Wir haben in den letzten Jahren eine Reihe von Anzeichen für eine grundsätzliche Aenderung in den Anschauungen der Socialdemokratie zu verzeichnen gehabt. Die socialdemokratische Presse freilich hat es betritten und mühte es bestreiten, ebenso gut wie die Scharfmeierpresse. Jetzt haben wir aber eine unabweisende Bestätigung aus socialdemokratischem Munde. Die „Sächsischen Arbeiterzeitung“ wünscht, daß auf dem Stuttgarter Parteitage auch verhandelt werde über: „Unsere Stellung zur Socialreform und zum kapitalistischen Staat“, und macht in der Begründung das bemerkenswerthe Zugeständnis: „Es wäre lächerlich und verderblich Vogelstraußpolitik, wollten wir uns verhehlen, daß die tatsächlichen Meinungsverschiedenheiten innerhalb unserer Partei sich zu principiellen Meinungs- und Verschiedenheiten entwickelt haben.“ Das Blatt spricht von einer „Säuerung“, die schon seit Jahren in der Partei herrscht, und verlangt Entscheidung über die Frage: Socialistische Revolution, oder Socialreform, nach rechts oder nach links?

Für die Nothwendigkeit einer Discussion wird auf die Haltung der „Genossen“ Auer, Heine, Schippel, Bernstein und Dr. C. Schmid hingewiesen. Diesen war die Ansicht vorgeworfen: „Wir bekämpfen nicht die kapitalistische Ausbeutung, sondern ihre Auswüchse, nicht den kapitalistischen Staat, sondern die jeweilige Regierung; wir bleiben in der Opposition, so lange man uns von sich selbst und uns nichts Anderes übrig bleibt, reicht man uns die Hand, so springen wir über den Stock.“ Besonders schlecht zu sprechen ist das Blatt auf den in Berlin gewählten Rechtsanwalt Heine, dem es eine „Taktik der Grundlosigkeit und Unbeholfenheit“ nachsagt, „die weder ja noch nein zu sagen weiß, sich zwischen den Hindernissen diplomatisch hindurchschleicht und deshalb nie aus den Hindernissen herauskommt.“ Der „Vorwärts“ ist über solche Auslassungen doch erregt und nennt sie „abscheulichen Unfug eines rechten Antifaschisten“.

Rechtsanwalt Heine hat bekanntlich im vorigen Winter das Verbrechen begangen, sich Militärforderungen gegenüber nicht grundsätzlich ablehnend zu verhalten und überhaupt Forderungen zu thun, als stelle er sich auf den Boden des „kapitalistischen Staates“. Vergebens suchte er mit Erklärungen die „Zielbewußten“ zu beruhigen. Aber Bebel hatte sich auf dem letzten Parteitage über Militärforderungen für Bewaffnung, Ernährung u. s. w. der Soldaten nicht anders geäußert und die principiell Ablehnung aller Militärforderungen für thöricht erklärt. Ihn hat man damals in Ruhe gelassen. Der Abg. Schippel hat über die Handelsvertragspolitik Aeußerungen gethan, die sehr schuppönerisch klingen und in das Schema: möglichst billiger Einkauf aller Waaren, nicht passen wollen. Er hatte dabei vor allem das Interesse der Arbeiter im Auge, aber es war doch nicht „socialrevolutionär“, wie sich's gehört, sondern socialreformistisch. Kann man Heine, Auer, Schippel nun auch keinen offenen Abfall vom socialistischen Evangelium, keine offenkundig feigen Aeußerungen nachweisen, so beweist doch ihre ganze Haltung, daß sie innerlich nicht mehr rechtgläubig sind. Die „Zielbewußten“ haben ein ganz richtiges Gefühl, daß es hier nicht mehr in Ordnung ist. Ganz unzweideutig haben aber Bernstein und C. Schmid ihren Zweifel an dem Marx'schen Dogma ausgesprochen. „Das Ziel ist nicht, die Bewegung ist alles“, erklärte Bernstein und erklärte das in wesentlicher Uebereinstimmung mit C. Schmid dahin, daß er an den Zukunftsstaat nicht kräftig genug glaube, um sich thätig dafür zu begeistern, sondern auf dem Wege der Reformen, des Drängens nach einem ausgiebigeren Arbeiterdasein, einem stärkeren Einfluß der Arbeiter auf die Leitung der Unternehmungen u. s. w. die Arbeiter aus ihrer proletarischen Lage herauszubringen hoffe.

Die socialdemokratische Presse hat, als diese Erörterungen auftraten, geäußert, daß es sich um eine Aeußerung der Socialdemokratie handle. Sie hat das ebenso geäußert, als das „eherne Jochgesetz“ zum alten Eisen geworfen und das grundlegende Dogma von der „zunehmenden Verelendung der Massen“ von socialistischen Haupten preisgegeben wurde. Die „Sächsischen Arbeiterzeitung“ aber gesteht endlich endlich zu, daß es sich um „principielle Meinungsverschiedenheiten“, um die Frage Socialreform oder Socialrevolution handle. Wie

sich doch die Zeiten ändern! Man braucht nur ein paar Jahre zurückzudenken bis zum Erfurter Parteitage. Damals hatte Herr v. Vollmar Anschauungen befunden, die nicht richtig revolutionäre schienen, sondern socialreformatorisch. Welch ein Wurm wurde daraus gemacht. Wie stürzte Bebel gegen den Apostaten an, um ihm einen Widerruf abzuwürgen; am liebsten hätte er ihn wegen hartnäckiger Regerei aus der Partei ausgestoßen. Damals handelte es sich um Meinungsverschiedenheiten so feiner Art, daß die Masse der Genossen ohne Zweifel gar nicht verstand, worum sich der Streit eigentlich drehe. Heute liegen die grundsätzlichen Gegensätze offen zu Tage, und jetzt wirft der „Vorwärts“, der damals an der Spitze der Gegner Vollmars stand, dem Blatte, das auf Klarheit bringt, „entwärtendste Beschränkung der freien Meinungsäußerung“ vor und spottet über das herausgehobene Wort „socialrevolutionär“. Damals hätte ihm einmal Jemand kommen sollen mit der Berufung auf „freie Meinungsäußerung“. Wir sind natürlich sehr zufrieden mit dieser „Entwicklung“. Mit der Zeit wird wohl noch mehr sich unter dem Schutze der „freien Meinungsäußerung“ hervorwagen, was heute noch als schwerer Verstoß gegen das socialdemokratische Glaubensbekenntnis sogar beim duld samen „Vorwärts“ Entrüstung hervorrufen würde. Der Täuschung geben wir uns freilich nicht hin, daß die Socialdemokratie schon bald an den inneren Gegensätzen zerfallen oder zur Socialreform abswenden werde.

□ Politische Tagesübersicht.

Der Vorschlag, die Abhaltung der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Berlin für eines der folgenden Jahre in Erwägung zu ziehen, hat die „Voss. Ztg.“ in Aufregung versetzt. Sie wittert dahinter so etwas wie einen Feldzug des Katholicismus gegen den Protestantismus, der von ersterem in seiner Hauptstelle angegriffen werden solle. „Man scheint“, so schreibt sie, „also zu glauben, daß die Zeit bereits gekommen, wo nach einer bekannten ultramontanen Ankündigung der Entscheidungsschlachtfeld zwischen Katholicismus und Protestantismus auf märkischem Boden auszufechten sei.“ Die leitenden katholischen Kreise werden jedoch voraussichtlich, ganz abgesehen von den für Berlin in Betracht kommenden Fragen und Umständen, der Ansicht sein, daß es nicht wohlgethan sein würde, das Bild einer ultramontanen Heerschar einer Stadt zu bieten, die überall als das Centrum des deutschen Protestantismus gilt! — Wenn man alt wird, nimmt bekanntlich das Auffassungs- und Begriffsvermögen zusehends ab, und da die „Tante Voss“ fast wohlgehabte 160 Jahre auf dem Rücken hat, kann es nicht ausfallen, daß sie mitunter Sinnesänderungen unterliegt. Schreckgespenster sieht, wo keine sind und zuweilen auch nicht mehr genau zu lesen vermag. Wir wünschen die Katholikensammlung in Berlin für die Katholiken, nicht für die Protestanten, noch weniger möchten wir sie als einen „Kampf“ gegen den Protestantismus betrachten haben, denn wir beschäftigen uns in unseren Versammlungen lediglich mit unseren eigenen Angelegenheiten, nicht mit denen anderer Leute, wie ein gewisser Hund es zu machen pflegt. Im vorigen Herbst hat in dem zu vier Fünftel katholischen Crefeld der „evangelische Bund“ nicht nur getagt, sondern die Katholiken in der unerhörtesten Weise beschimpft. Und diese haben das ruhig ertragen, sogar Mitleid mit den Gegnern gehabt! Will die „Vossische Zeitung“, die s. Z. erklärt hat, daß ihr Alles gleich sei: Christ, Jüd, Muhammedaner, Buddhist, die Katholiken von dieser umfassenden Toleranz ausschließen? Was das „Centrum des deutschen Protestantismus“ betrifft, so würde der letztere ernstlich leid thun, wenn er insgemein nach den Lebensregungen zu beurtheilen wäre, die er in Berlin von sich gibt; denn hier beträgt bekanntlich der protestantische Kirchenbesuch durchschnittlich etwa zwei Prozent. Berlin ist thatsächlich überwiegend eine heidnische, mindestens religionslose Stadt, und die „Voss. Ztg.“ ist die Hauptverkörperung des modernen Heidenthums, das hier herrscht. Ihre Auslassung liest sich übrigens fast wie eine Drohung. Will sie damit etwa sagen, daß sie, wenn in Berlin eine Katholiken-Versammlung gehalten würde, die protestantischen Massen gegen dieselbe mobil zu machen gedächte? So eine Art Sturm in Scene zu versetzen vermag sie. Wir glauben, daß die „Voss. Ztg.“, an deren „guten Willen“ hierzu wir keineswegs zweifeln, in ihrer altersschwachen, zurückgebliebenen Auffassung da doch sich sehr täuschen würde; die Zeiten, in denen ein Moabit Klostersturm möglich war, sind vorüber, und am allerwenigsten die „Voss. Ztg.“ vermöchte sie zurückzuerufen. Denn die Massen in Berlin sind Socialdemokraten, und die folgen, soweit sie bekannt, nicht dem Rufe des Organs des feinsten kapitalistischen Liberalismus, und noch weniger würden sie sich zu einer Demonstration von dieser Art Gesellschaft mißbrauchen lassen.

Ganz im Sinne unserer wiederholten Ausführungen urtheilt die „Eln. Volksztg.“ über den Crefelder Katholikentag, dem sie folgendes Zeugnis ausstellt: Mit gutem Gewissen darf man der 45. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands das Prädicat Nr. 1 geben. Vielleicht darf man — es ist zwar nicht ganz ungefährlich gegenüber andern Städten — noch einen Schritt weiter gehen und sagen: Diese Jubiläums-Versammlung war die bestvorbereitete, gewaltigste, schönste und hoffentlich auch fruchtbringendste in all den 50 Jahren, seitdem in Mainz im Sturmjahr die erste Versammlung abgehalten wurde. Von dem glänzenden äußeren Erfolg wollen wir nicht lange reden. Was die Crefelder da geleistet haben, das mag unser Reid erregen, aber es ist über alles Lob erhaben. In dieser Hinsicht macht dies Mal auch die gegnerische Presse Complimente genug. Selbst in die verbiessene und kleinliche Kritik drängt sich das offene oder eingewinkelte Zugeständnis, es sei eine ausgezeichnete infanterische Demonstration, eine gewaltige „Parade“ gewesen, und zwischen allerhand häßlichen Bemerkungen thut leise der Senf durch: Wenn wir doch auch so etwas fertig brähten! Es war ein freier, entschlossener, begeisterter Zug, der durch die Crefelder Versammlung vom ersten bis zum letzten Tage ging. „Aufwärts die Herzen!“ Das

war das Refrain, das am Schluß der erste Vorgesetzte aus den Verhandlungen zog. Möge dieser Ruf, der am 25. August an der Westgrenze Deutschlands erklang, über's Jahr wiederum im fernem Osten, auf der General-Versammlung zu Reife erklängen und den Weg bezeichnen, den die deutschen Katholiken zu gehen fortfahren werden.“

Politische Nachrichten.

Berlin, 26. Aug.

* Das Ereigniß des letzten Tages der diesjährigen Katholikensammlung war die wahrhaft hochpolitische Erklärung des Herrn Weibschloß Dr. Schmitt bei der Verhandlung über den Peterspennig. Der hochwürdigste Herr deutete an, daß eine weltliche Macht sich nicht schen, unter Ausnutzung der finanziellen Nothlage des hl. Stuhles Pressionsversuche zu machen in der Weise, daß der Stuhl sich zu verschließen giebt: Wenn der hl. Stuhl nicht unsern Wünschen nachgibt, so wird der Peterspennig zurückgehen! Wer diese weltliche Macht ist, läßt sich leicht errathen. Die Spitze dieser Pressionsversuche richtet sich gegen das Ansehen und die Interessen der deutschen Katholiken. Man muß sich erinnern, daß der Herr Weibschloß vor einigen Tagen die Gefahren hervorhob, welche die angebliche Schutzmacht Frankreich in ihrem Deutscheshaß und ihrer Abhängigkeit von Rußland den Katholiken deutscher Zunge im Orient bereitet. Aus diesen Verhältnissen folgt für uns, daß einerseits die deutschen Katholiken im Ausland die Protectorats-Ansprüche der Schutzmacht des schismatischen Rußland durchaus zurückweisen müssen, andererseits das katholische Deutschland mit verstärkten Kräften für die finanzielle Sicherstellung des hl. Stuhles sorgen muß. Die Wiederbelebung der St. Michaels-Bruderschaft, der umfassenden Organisation zur Sammlung des Peterspennigs wird also nicht bloß von der Pietät, sondern auch von der Klugheit geboten.

* Alles, was die Blätter über neue Militär-forderungen melden, ist „nur zum Theil richtig“, erklärt die „Voss.“ und gibt dann ihrerseits eine Uebersicht über die Pläne der Militärverwaltung, die nicht bescheiden ist. Danach ist geplant: eine Vermehrung der Artillerie, die Aufstellung dreier neuer Telegraphenbataillone und eine entsprechende Ergänzung der Pionierbataillone, Luftschiffabtheilungen u. s. w., sowie die Verwendung des der Zunahme der Bevölkerung entsprechenden Ueberschusses an Recruten zu einer Erhöhung des Etats der neuen Infanteriebataillone. Was über die Bildung dritter Bataillone bei den neuen Infanterie-Regimenten berichtet worden ist, soll falsch sein; die „gewöhnlich vortrefflich unterrichtete Seite“ der „Voss.“ bezeichnet aber selbst die Errichtung der dritten Bataillone als wünschenswerth und meint nur, „nur Zeit“ bilde das Ergebnis der Recrutierung ein Hinderniß. Mit anderen Worten: die dritten Bataillone kommen, wenn man nur die nöthigen Recruten aufstreifen kann. Nun, vielleicht entdedt man sie bis zum nächsten Winter noch.

* Der Weltreisende Eugen Wolf beehrte an die Steyler Missionsanstalt mit Bezug auf den von P. Stenz verfaßten und von der katholischen Presse veröffentlichten Bericht über die amtlichen Gerichts-sitzungen in China, in welchen er Verurtheilte freigesprochen haben und als Abgeordnete der Gesandtschaft ausgetreten sein sollte: dieser Bericht sei absolut unrichtig. Er berufe sich auf die prompte Veröffentlichung seiner Tagebücher, sowie auch die amtliche Untersuchung. Hierzu heißt es in der der „Eln. Volksztg.“ zugehenden Erklärung der Steyler Missionare, sie könnten doch unmöglich annehmen, daß der Bericht des P. Stenz ganz oder auch nur in wesentlichen Theilen auf freier Erfindung beruhe. Was für einen Zweck, fragt die Erklärung der Missionare, könnte P. Stenz mit der Veröffentlichung gehabt haben? Daß er als Augen- und Ohrenzeuge auch wohl in der Lage war, die wirklichen Thatfachen zu erkennen, kann nicht bezweifelt werden. Offenbar hat sowohl P. Freinademetz als auch P. Stenz Herrn Wolf für einen Abgeordneten der deutschen Gesandtschaft in Peking gehalten, somit müßte doch Wolf in irgend einer Weise zu diesem Glauben Veranlassung gegeben haben. Auch der Mandarin würde, sofern sich Wolf als Privatperson eingeführt hätte, gewiß nicht dem ihm höchst unbecommem Fremdling zu Liebe eine Gerichts-sitzung ausgelassen haben. — Auch dem „Localan.“ ist von Herrn Eugen Wolf folgende Berichtigung zugegangen:

1. Es ist falsch, daß ich mich den Chinesen gegenüber wiederholt als Extra-Abgeordneten Deutschlands aufgeführt habe. 2. Es ist falsch, daß ich dem Vater Provincial Freinademetz gegenüber den Extra-Delegirten herausgegeben habe. 3. Es ist falsch, daß ich eine Gerichts-sitzung abgehalten habe. 4. Es ist falsch, daß ich im Gerichtsraum erschienen bin. 5. Es ist falsch, daß mein Hund einen Stuhl oder Stuhl genommen hat. 6. Es ist falsch, daß ich eine Legation oder ein Bavier aus dem Stuhlstuhl gezogen habe. 7. Es ist falsch, daß ich defecirt haben soll. Gefangene sofort zu entlassen. 8. Es ist falsch, daß ich Gefangene verurtheilt habe. 9. Es ist falsch, daß ich bald darauf mein Pferd fallen ließ und abging.

Ferner berichtigt Herr Eugen Wolf auch noch in der „Germania“ einige der Angaben des Pater Stenz; er versichert, er habe sich nicht als Abgeordneten des deutschen Gesandten in Peking ausgegeben; auch habe er nicht dem Mandarinin gesagt, der Gesandte habe ihm die Namen der richtigen Mörder gegeben. Wie endlich das „Berl. Tagebl.“ mittheilt, hat Herr Eugen Wolf in einem Telegramm an den Reichskanzler Fürsten von Hohenlohe seine Entrüstung über die Verleumdung des „Local-Angelegers“ Ausdruck gegeben und die Bitte ausgesprochen, eine amtliche Untersuchung anzuordnen lassen zu wollen. Herr Wolf werde übrigens auch seinerseits gerichtliche Schritte thun, um die Angelegenheit so rasch als möglich klarzustellen.

Daß Herr v. d. Gröben-Arenstein wegen seiner engen Beziehungen zum Hofe aus dem Bunde der Landwirthe ausgetreten sei, wird von der „Kreuzztg.“ und der „Deutschen Tagesztg.“ in Abrede gestellt. Die „Kreuzztg.“ bemerkt, sie wisse nicht, auf wen die Besetzung von intimen Beziehungen zum Hofe weniger zuträfe als auf ihn. Die „Deutsche Tagesztg.“ bestreitet auch, daß zwischen ihm und Herrn v. Wangenheim Gegnerschaft obwalte; sie seien vielmehr nahe befreundet. * Kreuznach, 26. Aug. Prof. Baasche (nl.) ist zum Reichstagsabgeordneten gewählt. Die Be-

theiligung von Parole der W im Ganzen 80 hien auf Pro Professor Dr.

Bu den

Friedr.

+ Madr

Santiago

tige Garz

Mill. Patron

der Maria

fort. Alle

terie, mehr

Escadronen

Mitglieder

sprechen sich

einigen Staat

deren Macht

Wassh

3 mit a mach

Mac Riney

Mitglied der

ernennen.

* New-Y

hat, wie dem

allth beschlo

den bisherige

Davis und B

Reib zu erne

committare we

Abtritung der

langen.

Local

* Witten

neuerdings ent

Thätigkeit im

Bereitung für

Prüfung in

Die Zeit des

eines Lehrers

zeit im Schul

der Vorbereitung

in Anrechnung

* Witten

Sonntag aus

starker Besuch

hat die Poli

verlänger

Aden gesi

Rachmitta

— Auf d

der Sommer

Belleue finden

Polks- und

gung (Seda

theilung von

Im Uebrigen

lindigenden

— In ein

Crefeld der

gehaltene W

Bereins lag

„Es wu

rührt und d

berufenen

Dortmunder

Anstalt wurde

Ueber die

nicht verha

zwei Redner

handlung gef

außerdem

Dortmunder

— Wie d

Staatsregier

emacher in

den Ban der

(Horne) in

linie soll we

dichter
 gen
 laume
 tobi,
 gt. —
 Noos-
 a aus
 burd
 andere
 e Ur-
 — In
 wölbe
 Ein
 gt. —
 isilgte
 Bru-
 ruder
 tet. —
 reicher
 in auf-
 Führe
 den
 dem
 hädel-
 r und
 beirte
 Per-
 Solizei
 sonen,
 orden.
 sind
 e der
 dies
 et zu
 , das
 er sich
 egend
 brumt
 f Ge-
 Mann
 nimen
 a ber
 echen-
 bräh-
 einem
 e ex-
 klippe
 nachts
 fünf
 um.
 n. —
 Inter
 ver-
 ist ja
 Zu
 ch zu
 ten.“
 hei-
 blig?“
NE.
 n t e
 neler
 lung
 zwei
 soll
 vor-
 h im
 VII.
 auf-
 lätte
 dem
 Dr.
 lasse
 Riste
 für
 ngs-
 traf
 Min.
 steue
 n g
 Be-
 stim-
 maß-
 stete
 vor-
 amm
 An-
 Ruß-
 iefst
 auf
 agen
 ich
 affen
 Ber-
 den
 teten
 ver-
 reue
 Euer
 der-
 iser-
 he-
 ster-
 die
 dene
 lung
 das
 aren
 erin
 ang,
 ages
 rem
 us-
 be-
 jene
 sühl
 derß
 us-
 zu
 reich
 besß
 Rts.
 e in
 agen
 aten
 Idet
 blag
 lip-
 ung
 tige
 tige
 Be-

